UNSER HEER

2. JAHRGANG . FOLGE 9

BERLIN, 27. APRIL 1943

Im Kampf mit Banditen

Grenadiere säubern ein Dorf in Bosnien

NUR MIT WAGEMUT KOMMT MAN ZU GROSSEN DINGEN, MIT DIESEM TROST UND DEM FESTEN ENTSCHLUSS, ALLEN DENEN OHRFEIGEN ZU GEBEN, DIE SICH IN DEN WEG STELLEN, KANN MAN DER HÖLLE UND DEM TEUFEL TROTZEN

FRIEDRICH DER GROSSE

Bandenkampf in Bosnien

Als sich der Wald zu lichten beginnt, trifft ein Spähtrupp in der Nähe des Dorfes auf einen Bosniaken, der den Banditen entkommen ist. Mit erregten Gebärden und kaum verständlichem Gestammel weist der Alte den deutschen Soldaten den Weg zu dem überfallenen Bergdorf, in dem sich immer noch einige Banditen aufhalten sollen

> **„Deutsche und kroatische Truppen haben in Zusammenarbeit mit Teilen der italienischen Wehrmacht in wochenlangen Kämpfen eine von Sowjetrußland angezettelte kommunistische Aufstandsbewegung in Südkroatien zerschlagen . . . Nur schwachen Kräften der kommunistischen Banden gelang es, ins Hochgebirge zu entkommen."**
>
> Aus dem OKW-Bericht vom 30. März 1943

Durch Nachrichten von einem Banditenüberfall auf das Bergdorf K. alarmiert, ist die Abteilung Z. im frühen Morgengrauen aus ihrem Zeltlager im Tale aufgebrochen und arbeitet sich nun, nach allen Seiten sichernd, durch das unwegsame Waldgelände vor. Jeden Augenblick kann die Spitze auf Banditen stoßen, denn die düsteren Waldschluchten, die Felshöhlen, die fast undurchdringliche Wildnis des Berglandes bietet ihnen zahlreiche natürliche Verstecke. — Schüsse peitschen durch den Wald. Sofort wird die MPi hochgerissen und einer der heimtückischen Baumschützen, der sich durch das Mündungsfeuer verraten hat, unschädlich gemacht

Balkan und Bandenkrieg sind Begriffe, die sich in der bisherigen Geschichte kaum trennen lassen. Schon das alte kaiserliche Österreich mußte sich mit dem Banditenunwesen herumschlagen. An der Grenze zwischen Bosnien, Dalmatien und der Herzegowina gab es damals noch eine Heiduckenrepublik. Sie war ein Überrest aus der türkischen Zeit. Dieses entlegene „Quellgebiet der Schwarzen Bäche" war ein Unruheherd größten Stils. Die Banden drangen von den zerklüfteten Bergen, wo sie sich sicher fühlten, regelmäßig in die Täler, raubten die Dörfer aus, schleppten die Lebensmittel in ihre Bergnester, um für den Winter genügend Proviant zu haben, und begannen dann zu gegebener Zeit ihre Raubzüge von neuem. Jahrelang dauerten die Säuberungsaktionen, aber es gelang nicht, dieses Bandenunwesen restlos zu beseitigen.

Die Abteilung hat sich geteilt. Während eine Gruppe das Feuer auf das von den Banditen besetzte Gehöft eröffnet, haben sich die anderen über die Trümmer des niedergebrannten Dorfes unbemerkt an das Widerstandsnest herangepirscht. Kurz vor der besetzten Türluke werden die Handgranaten herausgerissen. Drei, vier starke Detonationen — dann ist das Schicksal der völlig überraschten Aufrührer besiegelt

Die Geschichte des Bandenunwesens auf dem Balkan ist jedoch bedeutend älter. Schon im zwölften Jahrhundert verbreitet sich ausgerechnet der jüdische Reiseschriftsteller Benjamin von Todella über das dortige Räubertum. Dies sei nur angeführt, weil man heute auf der Feindseite bestrebt ist, den Banditen die Gloriole des politischen Freiheitskämpfers und Märtyrers zu geben. Das Bandentum ist in erster Linie eine soziologische Erscheinung und nicht eine politische, wie man es auf der Feindseite gern wahrhaben möchte. Selbstverständlich können die Banden, wie es zur Zeit geschieht, von der Politik mißbraucht werden; ohne Boden- und Heimatgefühle, folgen sie leicht jedem Ruf, wenn er entsprechend mit Geld unterstützt wird. Das Völkergemisch, die verschiedenen Religionen, dazu die nomadisierenden Stämme vielfach unbekannter Herkunft, die einstmals mit dem türkischen Heere als Hilfstruppen mit herüberkamen und die dann nach dem Zerfall des Osmanenreiches bis heute noch nicht heimisch geworden sind – das alles bildet den Untergrund, auf dem sich das Banditentum immer wieder entwickelt und emporschießt. Eine gewisse Parallele bilden in der Geschichte die früheren Banditen auf Korsika und die ehemalige sizilianische Mafia.

Bolschewistische Vorbilder

Es ist nicht ein Zufall, daß gerade England und Sowjetrußland diese soziologisch bestimmten Gegebenheiten auf dem Balkan für ihre Politik auszunützen versuchen. England hat in seiner Geschichte, besonders in seinen Kolonialeroberungen, genügend bewiesen, daß es den Bandenkrieg zur Erreichung bestimmter politischer Ziele sehr gut anzuwenden versteht. Das Moskauer Regime ist sozusagen im Bandenkrieg großgeworden. Stalin hat sich vor der bolschewistischen Revolution persönlich als Bandenführer betätigt. Sein von ihm auf einen Geldtransport einer Bank durchgeführter Überfall ist als geschichtliche Tatsache bekannt. Der Jude Litwinow-Finckelstein hat damals für Stalin die erbeuteten Rubel in einer Pariser Bank umwechseln lassen. Daß die Sowjets am Bandenkrieg immer festgehalten haben, beweist am besten eine Erklärung Budjennys, als dieser noch Kavallerieinspektor der bolschewistischen Armee war. Budjenny sagte wörtlich: „Im kommenden Krieg, der unvermeidlich in den Bürgerkrieg des internationalen Proletariats verwandelt werden wird, ja sogar in einen Guerillakrieg, wird die wohlausgerüstete bolschewistische Kavallerie den Sieg der Revolution heimtragen.“ In der bolschewistischen Armee, die aus den Partisanentruppen der Revolution hervorgegangen ist, blieb der Partisanengeist immer erhalten. Die Mitglieder der zivilen Wehrorganisationen wurden systematisch für den Partisanenkrieg gedrillt und erzogen.

England hinter den Kulissen

In dem Feldzug gegen Jugoslawien wurde die jugoslawische Armee sehr schnell geschlagen. Reste des serbischen Teils dieser Armee zogen sich in die gebirgigen Waldgegenden Serbiens, Montenegros, Bosniens und der Herzegowina zurück. Ihre Absicht war, nicht allein sich der Gefangenschaft zu entziehen, sondern nunmehr nach einem bestimmten Plan den Guerillskrieg gegen Deutschland und Italien zu entfesseln. Es gab bereits sogenannte Tschetnik-Abteilungen, die schon lange vor Beginn des Feldzuges für diesen Bandenkrieg ausgebildet waren. Geheimlager von Waffen und Kriegsmaterial waren angelegt, um den Bandenkrieg entfesseln zu können. Der frühere serbische Oberst Draza Mihajlovic, der von der Londoner Puppenregierung des ehemaligen jugoslawischen Königs, des Knaben Peter, zum General befördert wurde, war schon vorher der geheime Beauftragte des „Oberkommandos“ für diesen Bandenkrieg. Dem Bandengeneral Mihajlovic schlossen sich dann verschiedene Serben an, die sich durch ihre Einstellung gegenüber den nationaldenkenden Kroaten verhaßt gemacht hatten. In den verschiedensten Verwaltungsstellen des alten jugoslawischen Staates sitzend, hatten sie die kroatische Bevölkerung schikaniert und suchten nunmehr, da sie nichts mehr zu verlieren hatten, ihr Heil bei den Banditen. England war in Verbindung mit ihnen und zog von der Insel aus die Drähte. So erschien Anfang Februar des Jahres 1942 bei Sarajewo ein englisches Flugzeug. Mit Fallschirm landeten aus diesem Flugzeug der englische Reservemajor Kawen Elliot, 33 Jahre alt, aus London, William Robert Chapman, ein englischer Zugführer, 24 Jahre alt, aus Barow in Furneß, Petar Mihlkovic, Feldwebel der ehemaligen serbischen Armee, 28 Jahre alt, aus Gornji Daruwar und Pavle Crnjanski, Reserveoberleutnant, Pilotjäger, aus Serbisch-Itebej. Sie hatten nur das Pech, auf kroatischem Boden zu landen, und wurden gefangengenommen. Aus dem schriftlichen Befehl, den sie aus Alexandrien mitbrachten, geht hervor, daß sie mit den serbischen Tschetnitzi-Banden zusammenarbeiten sollten. Es ist wahrscheinlich, daß die Tschetnitzi-Banden auch bedeutende

„Hände hoch!“ Mit vorgehaltenen Gewehren brechen die deutschen Grenadiere in das abgelegene Höhlenversteck der Bandenanführer ein, das einer der im Bergdorf gefang genommenen Banditen verraten hat. Hier ist von den Band auch alles das zusammengetragen, was sie auf ihren Rau zügen durch die Dörfer erpreßt, ergaunert und gestohlen haben

Sie haben ihre schmähliche Rolle ausgespielt! Es sind Verbrecher am eigenen Volk; jeder von diesen Tagedieben und Landstreichern, aus denen sich die Banden haufenweise rekrutieren, ist durch Untaten von erschreckender Grausamkeit belastet. Auf ihren bärtigen Gesichtern prägen sie sich aus. Es bedarf keines langen Verhörs oder einer großen Untersuchung, denn ihre Verbrechen liegen offen zutage, und nun werden sie alle der gerechten Strafe zugeführt

Zeichnungen: Unteroffizier Edwin Grazioli

Mengen von Waffen und Flugblättern durch Fallschirme englischer Flugzeuge bekommen haben.

Der Häftling Nr. 10434

Die Zeitungen Englands und Amerikas, wie auch der Rundfunk, wurden nicht müde, immer wieder die Heldentaten des Bandengenerals Mihajlovic zu verkünden. Das ließ Moskau nicht schlafen, besonders auch darum, weil die Tschetnitzi-Abteilungen durch die deutschen, italienischen und kroatischen Truppen schwere Schlappen bekamen und überall weichen mußten, wenn sie ernstlich zum Gefecht gestellt wurden. Es zog nun selbst seinen Banden- und Partisanenkrieg auf, und zwar mit dem Bandenhäuptling Tito. Tito war für Moskau auch noch aus anderen Gründen wichtig. War er doch einer der wenigen Kroaten, die sich Moskau zur Verfügung gestellt hatten und den man nun sozusagen als einen Renommierkroaten vom Kreml aus einspannen konnte. Titos Heldentaten waren noch ungeheuerlicher als die des Bandengenerals Mihajlovic. Woher er kam, wußte zunächst niemand. Wer sich hinter diesem Namen verbarg, auch nicht — Moskau hatte alle Gründe, das zu verheimlichen —, bis dann eines Tages der schon sagenhaft gewordene Tito, um dessen Stirn sich schon Lorbeeren rankten, als ein ganz gewöhnlicher Verbrecher aus der Kartothek der Agramer Polizeidirektion vom Jahre 1928 entlarvt werden konnte, und zwar als Häftling Nr. 10434. Es handelte sich um nichts mehr und nichts weniger als um den früher übelbeleumdeten Schlossergehilfen Josip Broz. Schon als Kind war dieder Josip Broz roh und gewalttätig gewesen. Zwei Mitschüler schlug er zeitlebens zu Krüppeln. Im Lehrer- und Pfarrhaus beging er seine ersten Diebereien. Seine Beute setzte er in Geld um. Dann verschlingt ihn die Landstraße. Er lebt weiter von Schmuggel und Diebstählen. Es gelingt ihm sogar ein kleiner Kirchenraub. Später taucht dieser Josip Broz plötzlich in der Politik auf, wird Kommunist, macht in Moskau einen Schulungskursus mit, wo er seine Terroranlagen weiter ausbildet, wird in Rotspanien eingesetzt und kommt 1938 mit falschen Papieren als der technische Ingenieur Josip Tomanek nach Jugoslawien zurück.

Krieg im Dunkeln

Der traurige Ruhm des kommunistischen Bandenführers Tito hat den nicht minder traurigen Ruhm des Generals Mihajlovic längst in den Schatten gestellt. Zwischen den Lagern, die von England und Sowjetrußland unterhalten werden, bestehen nicht nur Meinungsverschiedenheiten, sondern die beiden Banditenlager haben sich bereits hier und da sogar untereinander mit den Waffen bekämpft, mit dem Erfolg, daß Mihajlovic sich Tito in allem fügen muß und die kommunistischen Banden die führende Rolle spielen. In einem aber gleichen sich beide Lager: in dem furchtbaren Terror gegen die Bevölkerung, die sich zum neuen Staat und zur neuen Ordnung bekennt. Wo die Banditen noch in den Gebirgsnestern sitzen und noch nicht ausgerottet werden konnten, überfallen sie friedliche Dörfer und friedliche Orte, morden die Bevölkerung oder verschleppen sie, rauben Vieh und Korn und lassen nach getaner Arbeit die menschlichen Behausungen in Flammen aufgehen. Der Krieg, den beide Banden gegen die Bevölkerung führen, ist grausam. Folterungen sind an der Tagesordnung, die Bestialitäten grenzenlos. Nach alter Räubermanier führen die Banden ihren Krieg im Dunkeln. Das Licht des Tages scheuen sie. Straßen und Wege sind ihnen verhaßt. Sie führen ihren Krieg querfeldein. Des Nachts kommen sie meist aus ihren Schlupfwinkeln, um ihre Überfälle durchzuführen. Heimtückisch machen sie ihre Anschläge auf Verkehrsstrecken und Transporte. Mit dem geraubten Gut aus den Dörfern treiben sie schwunghaften Handel; unter Bedrohung zwingen sie hier und da Männer und Frauen aus der Bevölkerung, an ihrem Hordenkrieg teilzunehmen.

London und Moskau fördern das Bandenunwesen auf dem Balkan, um bei einer eventuellen Invasion eine günstige Basis vorzufinden und die Banden als geeignete Hilfstruppen verwenden zu können. Diese Rechnung wird nicht aufgehen. Die Absicht, den Bürgerkrieg nach Kroatien zu tragen, mißlang noch stets vor der Wachsamkeit der deutschen Divisionen, die in treuer Waffenbrüderschaft mit den kroatischen und italienischen Einheiten einen Brandherd nach dem anderen austraten. Die teilweise aufgesplitterten Banden, die in die Unwegsamkeit der Hochregionen der Gebirge flohen, die sich tiefer in das Dunkel eines schon immer aufrührerischen Balkans zurückzogen, haben die Schärfe unseres Schwertes gefühlt. Die Bevölkerung, die mit Mühe und Not das nackte Leben retten konnte, beginnt teilweise schon wieder mit dem Aufbau, der die grauenhaften Verheerungen der bolschewistischen Aufrührer durch tätige Arbeit überwinden wird.

Von Ausländern überschwemmt?

DER EINSATZ FREMDER ARBEITSKRÄFTE IN DEUTSCHLAND

Wenn heute einer auf Urlaub so gegen Abend durch die Straßen seiner Heimatstadt schlendert, um alte Erinnerungen aufzufrischen, dann kann es leicht passieren, daß er an dieser oder jener Ecke auf eine Gruppe fremdartiger Gestalten stößt, die früher nicht dazustehen pflegte. Er hört sich im Vorbeigehen das Gesprudel unbekannter Laute an, er wirft einen forschenden Blick auf die wildgeschlungenen Schals, die verwegenen Baskenmützen, die in den Mundwinkel geklemmten Zigaretten, und er muß sich eingestehen, daß ihm das Ganze nicht recht geheuer vorkommt. Aha, denkt er wohl im Weitergehen, wahrscheinlich irgendwelche von diesen ausländischen Arbeitern, von denen man in letzter Zeit so viel hört; soll ja eine ganze Masse jetzt in Deutschland geben, scheinen sich mächtig breit zu machen . . . Und dann fällt ihm womöglich noch seine Kusine Erna ein, die neulich erzählte, daß einer von diesen Burschen im Betrieb gegenüber einer Kollegin frech geworden sei. Und dann kann es eigentlich gar nicht ausbleiben, daß er so ein unbehagliches Gefühl in der Magengegend kriegt und sich seine Gedanken macht, wie das wohl wird, wenn er wieder rausgeht und Frau und Kind so alleine zurückläßt, und ob da nicht allerhand passieren kann . . .

Wir haben von diesen Sorgen gehört. Wir finden sie begreiflich, aber im wesentlichen gegenstandslos. Denn wir sind der Sache (sozusagen im Auftrag all derer, die sich im Urlaub oder an der Front solche Gedanken machen,) einmal auf den Grund gegangen und haben dabei folgendes festgestellt: Die Leute, die behaupten, Deutschland werde heute von ausländischen Arbeitern überschwemmt und wir seien vor diesem Andrang bald nicht mehr Herr im eigenen Hause, sind im Unrecht. Gewiß, es gibt heute Millionen ausländischer Arbeitskräfte aus allen möglichen Gegenden Europas in Deutschland, und ihre Zahl wird sich sogar noch weiter erhöhen. Aber es wäre falsch, wenn der Mann an der Front, der die Verhältnisse nicht ohne weiteres übersehen kann, in der Vorstellung lebte, diese Massen von Ausländern „überschwemmten" nun die deutsche Heimat. Zu einer Überschwemmung gehören immer überflutete Ufer, durchbrochene Dämme. Statt dessen ist es gelungen, trotz aller Schwierigkeiten den Einsatz der ausländischen Arbeiter in Deutschland organisatorisch zu bewältigen und im allgemeinen in Formen zu fassen, die dem Anspruch der Heimat auf Sicherheit Rechnung tragen.

Schon unser Urlauber müßte bei klarer Überlegung eines zugeben: daß nämlich die Gruppen ausländischer Arbeiter, denen er hier und da in der Öffentlichkeit begegnet, nur einen geringen Prozentsatz von jenen Millionen ausmachen, die tatsächlich zur Zeit im Reichsgebiet beschäftigt sind. Frage: Wo stecken die anderen? Eben diese Frage aber führt schon zu dem wichtigsten Grundsatz für die Unterbringung der ausländischen Arbeiter in Deutschland, dem Lagerprinzip. Die überwältigende Masse dieser Arbeiter ist, landsmannschaftlich getrennt, in Lagern untergebracht, die von der DAF. eingerichtet und betreut werden, und lebt damit grundsätzlich von der deutschen Bevölkerung getrennt. Nur wenige höhere Angestellte aus bevorzugten Nationalitäten verfügen über Privatquartiere. Die Erlaubnis hierzu wird neuerdings nur nach strenger Sichtung durch die Geheime Staatspolizei erteilt. Da in den meisten Fällen die gemeinsame Unterkunft im Lager auch mit Gemeinschaftsverpflegung verbunden ist, sind die Berührungspunkte zwischen der deutschen Öffentlichkeit und den ausländischen Arbeitern von vornherein stark beschränkt. Es kommt hinzu, daß der Ausgang der Ausländer wesentlich eingeschränkt ist. Sie haben nach ihrer Arbeitszeit im allgemeinen um 22 Uhr oder 23 Uhr im Lager zu sein, Polen und Ostarbeiter jedoch schon bei Einbruch der Dunkelheit. Ostarbeiter dürfen außerdem nicht allein, sondern nur in Gruppen unter einer vertrauenswürdigen Führung ausgehen. Die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, der Besuch von Lokalen, Theatern, Kinos ist ihnen (wie auch den Polen) untersagt. Es ist klar, daß man bei einer solchen straffen Zusammenfassung kaum von einer Überschwemmung Deutschlands durch ausländische Arbeiter reden kann. Es ist aber auch einleuchtend, daß diese Organisationsform in ihrem Werte zweifelhaft sein müßte, wenn sie lediglich als Zwangsmaßnahme gedacht wäre. Die verantwortlichen Instanzen haben früh erkannt, daß hier Behandlung und Leistung in direkter Beziehung zueinander stehen, und daß ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis nicht durch ein System von Strafmaßnahmen ersetzt werden kann. Darum ist (wiederum vor allem von der DAF. und den beteiligten Betrieben) vieles unternommen worden, um den ausländischen Arbeitern das Lager nicht zu einem Zwangsaufenthalt, sondern zu einer Heimstätte werden zu lassen. Diese Bemühungen waren zunächst auf eine nahrhafte und ausreichende Verpflegung, auf anständige Unterkunft und besonders auf Sauberkeit in der täglichen Lebensführung gerichtet.

Erziehung oder gar Betreuung — das scheint zu einem internen Programm dieser Lager zu gehören, das den Mann an der Front kaum interessiert. Aber es scheint eben nur so, denn es ist ganz klar, daß ein ausländischer Arbeiter, der sich in seinem Lager wohl fühlt, und dessen Freizeit ausgefüllt ist, viel seltener auf Fluchtgedanken oder sonstige Abwege kommt. Unter diesem Gesichtspunkt hat das Amt für Arbeitseinsatz, dem die Betreuung der ausländischen Arbeiter übertragen wurde, zusammen mit KdF. großzügige Maßnahmen für die Freizeitgestaltung in den Lagern getroffen. Aber auch die Lagerinsassen treten mit eigenen Darbietungen aller Art hervor. Alle diese Dinge haben nicht nur den Sinn, den Leuten Unterhaltung zu bieten. Die Freizeitgestaltung hat vielmehr den Zweck, die Arbeiter nach ihrer Arbeitszeit an das Lager zu binden. Wer im Lager Theater spielt, der bummelt nicht in den Straßen umher; wer dort eifrig Sport treibt, der hockt nicht in den Kneipen. Kurz: die Freizeitgestaltung im Lager hält die ausländischen Arbeiter aus der Gefahrenzone der Großstadt fern und verhindert so, daß sie straffällig werden und die Sicherheit der Bevölkerung beeinträchtigen.

Zu dieser Betreuung gehört aber auch eine politische Erziehungsarbeit, die vor allem durch die Zeitungen für ausländische Arbeiter geleistet wird. Heute erscheinen bereits für alle an dem Arbeitseinsatz beteiligten Landsmannschaften Zeitungen in eigener Sprache, die von dem Fremdsprachendienst und der DAF. herausgegeben werden. Die Schriftleiter sind selber Ausländer, die unter deutscher Anleitung ihre Landsleute über die aktuellen Ereignisse unterrichten und sie in die Gedankenwelt des Nationalsozialismus einführen.

Kurz gesagt: Es wird von deutscher Seite alles getan, um dem ausländischen Arbeiter das Einleben in seine neue Umgebung zu erleichtern und ihn damit vor Übertretungen und Konflikten zu bewahren. Glücklicherweise kann nach den vorliegenden Erfahrungen bereits gesagt werden, daß sich diese Methode bewährt hat. Schwerwiegende kriminelle Vergehen, ernste Sabotageversuche sind im Verhältnis zu der Zahl der eingesetzten Arbeiter äußerst selten. Das heißt aber: die Sicherheit der deutschen Bevölkerung ist ausreichend gewahrt, die Produktion der deutschen Industrie in keiner Weise gefährdet. Daß dieses Ergebnis nicht allein durch die Mittel der Erziehung und Betreuung erreicht werden kann, versteht sich von selbst. Eine sorgfältige Überwachung muß unbedingt hinzutreten. Sie wird auf der untersten Stufe ausgeübt von dem Lagerleiter und von den Meistern und den Amtswaltern der DAF. im Betrieb. Die Erfahrung und Menschenkenntnis vor allem der eingesetzten Lagerleiter, die ständig weiter geschult werden, macht es ihnen leicht, unter ihren Schutzbefohlenen die „schwarzen Schafe" herauszufinden. In den meisten Fällen zeigen sie sich selber schon bald durch unregelmäßige Lebensführung und Verstöße gegen die Lagerordnung an. Sind diese Verstöße leichterer Art, so werden sie zunächst durch Disziplinarstrafen, wie Geldstrafen, Tabakentzug, Ausgangsbeschränkung, geahndet. Dauern sie trotzdem an oder sind gröberer Natur, so werden sie der zuständigen Polizeistelle gemeldet. Einige Wochen Aufenthalt

im Arbeitserziehungslager sind dann meistens das normale Strafmaß. Danach kehrt der Mann wieder an seinen Arbeitsplatz zurück, um die Gelegenheit zu haben, sich von neuem zu bewähren. Seine Erfahrungen aber wirken abschreckend und erzieherisch zugleich. Wirklich ernste Vergehen dagegen werden von dem Schnellgericht abgeurteilt. Die Führung der ausländischen Arbeiter auf der Straße und in Lokalen, die sich der Kontrolle des Lagers und des Betriebes entzieht, wird überprüft durch einen Streifendienst der Polizei, an dem sich neuerdings auch Parteidienststellen beteiligen. Eine allgemeine Briefzensur im Lager und die Aufmerksamkeit der zuständigen Überwachungsorgane im Betrieb erschweren etwaige Versuche zur Spionage oder politischen Zellenbildung.

Ein besonderer Abschnitt der allgemeinen Überwachung ist die ärztliche Kontrolle der ausländischen Arbeiter, die mit besonderer Sorgfalt ausgeübt wird, um die Gefahr des Ungeziefers und der Verseuchung für die Heimat auszuschalten. Schon vor ihrem Abtransport nach Deutschland werden die Ausländer einer genauen ärztlichen Untersuchung unterzogen, und während ihres Aufenthaltes werden sie regelmäßig überprüft. Jedes Lager verfügt über einen Lagerarzt, der diese hygienische Kontrolle ausübt, ganz gleich ob Erkrankungen vorliegen oder nicht. Durch Vorsorge sollen gerade Erkrankungen und die damit verbundenen Ansteckungsgefahren vermieden werden. Die peinliche Genauigkeit, mit der diese ärztliche Überwachung vom Amt Gesundheit und Volksschutz geleitet wird, schließt jede ernste Gefährdung der Heimat aus.

Ein wesentlicher Teil der Sicherheitsmaßnahmen von Behörde und Betrieb ist dem Schutz der deutschen Frau gewidmet. Polen, Ostarbeiter und Gefangene kommen weder im Betrieb noch im Lager mit deutschen Frauen zusammen. Wenn fachlich besonders qualifizierte Ostarbeiter aus technischen Gründen mit deutschen Frauen in einem Raume arbeiten müssen, so sind sie durch Scheidewände getrennt oder die Arbeitsplätze sind in gehöriger Entfernung angeordnet. Darüber hinaus aber wird die Haltung sowohl der beschäftigten Frauen als auch der ausländischen Arbeiter von den Amtswaltern der DAF. ständig überprüft. Vor allem die Frauen von Soldaten stehen unter ihrem Schutz. Die Strafbestimmungen für Vergehen sind äußerst schwer. Sie brauchen jedoch nur selten angewandt zu werden.

Finnische Jugend – Preußische Jäger

25 JAHRE WAFFENBRÜDERSCHAFT GEGEN DEN BOLSCHEWISMUS

Vor fünfundzwanzig Jahren kämpften zum ersten Male deutsche und finnische Soldaten Schulter an Schulter, um den bolschewistischen Ansturm gegen Finnland zu brechen. Die Kampfgemeinschaft zwischen der deutschen Ostseedivision des Generals Graf von der Goltz und den finnischen Freiwilligen, vor allem dem berühmten Jägerbataillon 27, ist die Grundlage jener deutsch-finnischen Waffenbrüderschaft geworden, die sich heute an der Ostfront im Ringen mit dem gemeinsamen Gegner von einst wiederum strahlend bewährt.

Zu lange hatte Finnland unter der Herrschaft der russischen Zaren leben müssen, zu groß war der Haß gegen die geworden, die jede Regung des nationalen, des eigenvölkischen Lebens im Lande zu unterdrücken bemüht waren. Als am 4. August 1914 der Krieg zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn auf der einen, Rußland, England und Frankreich auf der anderen Seite ausbrach, war es für die Finnen, die das Schicksal ihres Volkes mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgten, eine ausgemachte Sache: sie wollten mitkämpfen, gegen die Russen, auf deutscher Seite. Am ersten Tage nach dem Kriegsausbruch wurde ein in Deutschland ansässiger Finne, der Richter Fredrik Wetterhoff, bei deutschen Behörden vorstellig. Er wollte erreichen, daß die deutsche Armee finnische Soldaten ausbilde.

In diesem ostentativen Vorgehen des einzelnen, der in keiner besonderen Verbindung mit seiner Heimat stand und an keiner „Verschwörung" beteiligt war, stellte sich die starke innere Kraft dar, die das Freiheitsstreben der Finnen beseelte. Die deutschen Stellen waren keineswegs nur begeistert von dem Plan. Dennoch wollte man einen Versuch wagen. Es wurde bekannt, daß in den gleichen Tagen nach Kriegsausbruch auch in Helsinki und anderen finnischen Städten und in Stockholm, wo zahlreiche Finnen saßen, vor allem Studenten, aber auch junge Männer aus anderen Berufskreisen und Schichten des Volkes miteinander Verbindung aufgenommen hatten, um einen Weg zu suchen, der sie zum Kampf gegen die Russen führen konnte. Der deutsche Militärattaché in Stockholm hatte einen wohlbegründeten Antrag dieser Art vermittelt und befürwortet. Die Finnen begannen Ende 1915, aus dem von den Zarentruppen gut überwachten Lande zu fliehen.

In Deutschland wurden die finnischen Freiwilligen zunächst nicht in die Armee eingereiht, sondern als eine Formation der deutschen Pfadfinder zusammengefaßt, und zwar war das Kontingent auf nur zweihundert Mann festgesetzt worden. Man war vorsichtig und wollte prüfen, ob das Feuer, das so hell brannte, auch anhalten würde. Am 15. Februar 1915 wurde im bekannten Militärlager von Lockstedt der erste „Kursus" eröffnet, der unter der unmittelbaren Führung des Leiters der deutschen Pfadfinderbewegung, des Majors Maximilian Bayer, stand. Die Männer, meist jugendlich-frische Gestalten, trugen Pfadfinderkleidung. Das Ausbildungspersonal war der deutschen Armee entnommen worden. Die Finnen waren nicht restlos zufrieden. Das Kontingent war zu klein, sie fühlten sich nicht für voll genommen. Ihr Unwille sollte noch stärkere Belastung erfahren: der Kaiser ordnete auf Vorschlag des Kriegsministers nach kaum halbjähriger Dauer der Ausbildung die Auflösung an, der Versuch sollte als beendet betrachtet werden. War alles vergebens gewesen? Mit gut finnischer Zähigkeit hielt man am Erreichten fest und strebte Größeres an. Wetterhoff kam zum Ziele. Im August 1915 stimmte das Kriegsministerium der Erweiterung des Lehrganges auf zweitausend Mann zu, eine Übernahme als reguläre Einheit der preußischen Armee wurde in Aussicht genommen.

„Königlich preußisches Jägerbataillon Nr. 27"

Major Bayer behielt die Führung des „Bataillons", das vier Kompanien Infanterie, zwei Maschinengewehrkompanien, eine Pionierkompanie, eine berittene Abteilung, eine Nachrichtenabteilung und eine Abteilung Artillerie umfaßte. Es dauerte noch ein Jahr, ehe die Finnen im Lockstedter Lager auch offiziell Angehörige der deutschen Wehrmacht wurden. Ihre Formation erhielt den Namen „Königlich preußisches Jägerbataillon Nr. 27", ihre Uniform war grün wie die der anderen Jägereinheiten im Heere. Jetzt war das Ziel erreicht. Fast — denn die Männer wollten an den Feind, sich bewähren, wollten Kampferfahrung sammeln, wollten schließlich nach Finnland und die Heimat vom Feinde freischlagen. Die Heeresleitung entsprach dem Wunsche. Die Finnen kamen nach Osten, und zwar, ihrem Wunsche entsprechend, dorthin, wo „der Weg nach Petersburg am kürzesten" war. Im Juni 1916 erhielt das Jägerbataillon die Feuertaufe. Ist es nötig zu sagen, daß diese Männer sich bewährten, daß die deutschen Kameraden voller Stolz auf ihre Waffengefährten blickten?

Landung in Finnland

Die Finnen trachteten jedoch nach größeren Aufgaben, schließlich nach der größten, in die Heimat übergeführt zu werden und dort zu kämpfen. Der Ausbruch der Revolution in Rußland schuf dafür die Voraussetzung. Im Herbst 1917 kam zunächst eine kleine Abteilung finnischer Jäger in die Heimat. Sie brachten Waffen mit, andere und größere Waffentransporte folgten. Das alles mußte heimlich geschehen. Deutsche Unterseeboote halfen, die in die Schären einfuhren und an abgelegenen Orten die ersten Depots errichteten. Die Jäger trugen Zivil, sie schulten die finnischen Männer im Gebrauch der Waffen und in den Grundfragen des taktischen Verhaltens. Sie haben später in tollkühnen Unternehmungen den Haufen der Roten Armee erhebliche Schwierigkeiten bereitet, indem sie Vorratslager und Brücken vernichteten, Züge zur Entgleisung brachten oder gar Kommandostäbe überfielen. Ehe die geheimen Organisationen in den verschiedenen Teilen des Landes, zuerst in den Küstenstrichen, aufgestellt waren, war das Jahr 1917 zu Ende. Im Januar 1918 aber schlugen die Jäger los. Ihre ersten kleineren Gruppen waren verstärkt worden. Am 25. Februar 1918 ging auch das Bataillon, das nun aus dem Verbande der deutschen Armee ausgeschieden war und bereits den Eid auf die finnische Fahne geschworen hatte, in Vaasa an Land. Dort, etwa in der Mitte der Küste am Bottnischen Meerbusen, war die Möglichkeit der Entfaltung einer militärischen Operation am sichersten. Dort saß auch die vorläufige finnische Regierung, die nach der finnischen Selbständigkeitserklärung vom 8. Dezember 1917 den neuen Staat aufzubauen begann.

Die Heimat ist frei

Als die Kampfhandlungen begannen, hatten die Bolschewisten den ganzen südlichen Teil Finnlands in der Hand. Die Frontlinie verlief vom Ladogasee (bei Rautu) bis zum Bottnischen Meerbusen (nördlich von Pori). Noch während die Vorbereitungen zur Landung der deutschen Ostseedivision unter Graf von der Goltz im Gange sind, beginnen die Weißen Garden General Mannerheims, die den Feind vor Vilpulla zum Stehen gebracht haben, ihren Vorstoß nach Süden auf die wichtige Fabrikstadt Tampere. Die 27er Jäger bilden dabei das feste Gerippe der finnischen Schutzverbände. Ende März 1918 ist die Stadt umzingelt und muß sich nach zäher Verteidigung am 6. April ergeben. Inzwischen hat die deutsche Ostseedivision, die am 4. April bei Hangö gelandet war, ihren Vormarsch auf Helsinki aufgenommen. Im Zusammenwirken mit deutschen Seestreitkräften gelingt es, am 13. April die finnische Hauptstadt einzunehmen. Mit dem Fall von Tampere und Helsinki ist die Stellung der Roten im westlichen Finnland erschüttert. Sie versuchen, mit Eisenbahnzügen voll zusammengeraubten Gutes nach Osten zu entkommen. Aber schon beginnt sich die deutsch-finnische Zange zu schließen. Von Tampere aus dringt Mannerheim nach Süden vor, von Helsinki stoßen die Deutschen nach Norden. Am 26. April vereinigen sie sich bei Hämeenlinna. Teile der Roten versuchen, auf der Bahnlinie nach Petersburg zu entkommen. Aber sie treffen bei Lahti auf eine zweite deutsche Landeabteilung unter der Führung des Obersten von Brandenstein, die bei Loviisa gelandet war mit dem Auftrag, die Bahnlinie nach Petersburg zu sperren. Gleichzeitig schieben sich wiederum von Norden die finnischen Garden heran. Drei Tage lang tobt hier der Kampf um den Fluchtweg nach Osten. Aber die deutsch-finnische Sperre hält. Am 2. Mai müssen sich die Roten mit zwanzigtausend Mann, viertausend Pferden und einer Menge Material gefangengeben. Inzwischen haben auch auf der Karelischen Landenge die Kämpfe eingesetzt. Unter schweren Opfern gegen einen zahlenmäßig stark überlegenen Gegner haben sich die Weißen Garden an Wiborg herangekämpft. Mit dem Fall dieser historischen Feste, die den Siegern wiederum viele Gefangene und reiche Beute einbringt, ist der Feldzug im wesentlichen beendet. Noch einige Wochen Säuberungsarbeit — dann ist Finnland von den Roten befreit. In einem Tagesbefehl rief General Mannerheim dazu auf, das große Opfer zu würdigen, „das Deutschlands edles Volk unserem Lande in einer Zeit darbringt, wo jeder Mann im Kriege des eigenen Landes benötigt wird".

Die Jäger, die in der drängenden Begeisterung ihrer Jugend nach Deutschland gekommen waren, die gute preußische Zucht und Straffheit zu ihrem harten, kargen und strengen Sinn und Wesen hinzugenommen hatten, haben sich in diesem Freiheitskampf an allen Stellen bewährt. Viele von ihnen fielen im Kampf. Viele andere dienten danach dem Lande auf verantwortungsreichen Posten, bis sie der Winterkrieg 1939 wieder zu den Waffen und zu den Waffengefährten von einst rief, die inzwischen als Soldaten zu hohen Rangstufen emporgestiegen waren. Viele Offiziere, Oberste und Generale, viele Kommandierende finnischer Divisionen und Armeen tragen heute auf der schlichten Uniform der finnischen Wehrmacht über dem Herzen die grüne 27, von einem Eichenblattkranz umrahmt. Von dem, was sie in einfacher Erfüllung von Pflichten getan haben, die sie als selbstverständlich empfanden, wird in der Tat, wie es im „Lied der finnischen Jäger" heißt, „der Zeiten Buch" den Nachfahren künden. Die folgenden Generationen werden dann die Früchte des heldischen Opfermutes ernten, den jene ihnen, dem Lande und der Freiheit darbrachten.

Großraumbahn von morgen

Zeichnung: Gefr. Werner Kruse

Seit über hundert Jahren rollen unsere Eisenbahnen — „im alten Gleis“. Damals, als der erste Zug von Nürnberg nach Fürth dampfte, hielt man seine Geschwindigkeit für gesundheitsschädlich, fürchtete für Augenkrankheiten und verkaufte auf den Bahnhöfen vorsorglich Schutzbrillen und Gesichtsmasken; diese ersten Züge aber legten dreißig Kilometer in der Stunde zurück! . . . Genau ein Jahrhundert später entwickeln die Fernschnellzüge der Reichsbahn Durchschnittsgeschwindigkeiten von rund hundert Kilometer in der Stunde, die Schnelltriebwagen, die auf einigen Hauptstrecken eingesetzt werden, bringen es sogar auf Höchstgeschwindigkeiten von hundertsechzig Kilometer in der Stunde.

Die Geschwindigkeit ist also mehr als verfünffacht, die Reisebequemlichkeit um ein Vielfaches vermehrt, die Sicherheit entscheidend vergrößert, die Wirtschaftlichkeit im Betrieb bedeutend verbessert worden. Das alles mußte mühsam errungen werden — „im alten Gleis“! Und dieses „alte Gleis“ ist noch viel älter als die Eisenbahnen: es ist die Spurweite der englischen Postkutschen! Als Stephenson, der die erste Lokomotive baute, um die Bauerlaubnis nachsuchte für seine erste Eisenbahn von Stockton nach Darlington, da verfügte der englische Bürokrat eine Spurweite von fünf Fuß, damit auch die Postkutschen diese „eiserne Straße“ befahren könnten; später mußte er, auf Drängen Stephensons, noch 8½ Zoll nachbewilligen, so entstand die Spurweite von 1435 Millimetern, die ganz Europa für länger als ein Jahrhundert die eisernen Verkehrsfesseln anlegte, die es bis heute nicht abschütteln konnte. Und als die Eisenbahnen begannen, über die Grenzen hinauszurollen, Länder und Völker zu verbinden, da schien es zu spät, diesen Engpaß der Spurweite zu sprengen; denn der Umbau aller Gleisanlagen, Tunnels, Brücken, Durchlässe und Bahnhöfe hätte nicht nur unerschwingliche Summen verschlungen, sondern auch Jahre in Anspruch genommen. So blieb alles — „im alten Gleis“.

Trotz dieser Beschränkung ist Erstaunliches geleistet worden: die erste Lokomotive in Deutschland, der „Adler“, war vier Meter lang, wog 7500 kg und entwickelte als Höchstleistung zehn Pferdestärken; die Lokomotive von heute ist an die fünfundzwanzig Meter lang, wiegt mit Tender fast zweihundert Tonnen und ihre größte Leistung beträgt rund 2500 Pferdestärken. Ähnlich haben sich die Längen und Gewichte der Fahrzeuge verändert; aber irgendwo droht die unüberschreitbare Grenze: die Spurweite, die mittelbar auch die Höhe und alle anderen Maße bestimmt.

Also müßte man die Spurweite vergrößern, die Fesseln eines überwundenen Jahrhunderts sprengen! Vor einem Jahrzehnt noch wäre dieser Gedanke mit Recht als utopisch verschrien worden, denn im damaligen Europa wäre es undenkbar gewesen, die Regierungen eines Dutzends von Staaten unter einen Hut und — auf eine Spurweite zu bringen; im Zeitalter des Kapitalismus wäre es unmöglich gewesen, die Milliarden Summen und die Millionen von Arbeitskräften aufzubringen, um einen Umbau des europäischen Gleisnetzes durchzuführen. Denn was im Reiche Adolf Hitlers möglich gewesen und Wirklichkeit geworden, in wenigen Jahren ein Netz von Reichsautobahnen zu schaffen, das wurde in den demokratischen Ländern als ein „Wunder“ bestaunt. Die Reichsautobahnen waren ein weithin sichtbares Sinnbild: daß man Wunder vollbringen kann, wenn man Gemeinnutz vor Eigennutz stellt.

In einem neuen, geeinten Europa wird dieser Grundsatz auch über die Grenzen des Reiches hinaus, über alle Grenzen in Europa Geltung haben; dann werden auch überall auf unserem Kontinent solche „Wunder“ möglich sein. Und eins der ersten dieser Wunder wird vielleicht — die Großraumbahn sein. Die Großraumspur wird die „Schmalspur“ von heute ersetzen, und man spricht von einem Schienenabstand von vier Metern.

Da steht er, der neue Großraumzug, glatt und schnittig, in Stromlinien sich dehnend, ungewohnt lang, an die tausend Meter lang. Denn allein die Lokomotive dieses Zuges, breit ausladend über die Schienen, ist an die siebzig Meter lang, dreimal so lang als ihre Vorkriegsgroßmutter, aber zehnmal so stark: 25 000 Pferdestärken leistet sie und entwickelt eine Geschwindigkeit von 250 Kilometern in der Stunde: sie „fliegt“ also genau so schnell über den Kontinent wie vor dem Krieg unsere Verkehrsflugzeuge.

Aber sie schleppt dazu einen Zug von fünfzehn zweistöckigen Wagen hinter sich her, jeder doppelt so lang wie die alten, mit bequemen Klubsesseln ausgestattet natürlich, mit Bade- und Duschräumen, mit Lesezimmer und Diktierkanzlei, ein ganzes komfortables Hotel auf rollenden Rädern. Mit diesem Großraumzug fährt man, nein, in diesem Zug „wohnt“ man von Berlin bis Wladiwostok nur fünf Tage, reist man von Calais nach Athen zwölf Stunden, von Rom nach Königsberg in einer einzigen Nacht. Auch die „vornehmen“ Güter reisen nun rascher und komfortabler: ein einziger Güterzug von fünfzehn Wagen nimmt die Ladung eines ansehnlichen Ozeanfrachters von 8000 bis 10 000 BRT auf, denn jeder dieser Großraumgüterwagen faßt 500 Tonnen, zehnmal so viel wie seine größten Vorgänger auf dem alten Gleis, die heute Europa durchqueren.

Eine Utopie? Motorenbauer und Oberbau-Ingenieure, Verkehrstechniker und Wirtschaftler, Betriebswissenschaftler und Finanzfachleute, sie mögen in Einzelheiten noch manche Bedenken äußern und manche Schwierigkeit sehen; aber wenn man die Linie der bisher beobachteten Entwicklung der Eisenbahnen in die Zukunft der nächsten Jahrzehnte projiziert, dann steht die Großraumbahn von morgen leibhaftig da. Der Personenwagen vor hundert Jahren wog 4000 kg, war sieben Meter lang und gab kargen Raum für vierzig Reisende; der D-Zug-Wagen von gestern war auf die dreifache Länge gewachsen, wog 40 000 kg und beförderte 64 Personen; der Zweistockwagen von morgen soll sechzig Abteile haben und 480 Reisenden bequem Raum bieten. Auch der Sprung vom 60-Tonnen-Güterwagen, wie er heute zwischen Berlin und Oberschlesien, zwischen Berlin und dem Ruhrgebiet in geschlossenen Kohlenzügen läuft, würde nicht erstaunlich sein, wenn sein Nachfahre von morgen das Zehnfache an Last aufnimmt.

*

Wir sind im Begriff, auch die „Spurweite“ unseres Denkens zu vergrößern. Vor einem Jahrhundert dachte man in den engen Grenzen kleinster Staaten, und Friedrich List, der für

Neue Spurweite, neue Bahnhöfe. *Um die fast 1 km langen Großraumzüge aufzunehmen und abzufertigen, müßten neue, geräumigere Bahnhöfe mit Anfahrten, mit Fahrstühlen und Rollteppichen entstehen*

...ern und morgen. *Der erste Eisenbahn... vor hundert Jahren die Welt in Erstaunen ... wirkt neben dem Großraumzug von morgen ... wie ein Spielzeug. Die Lokomotive, die damals ... PS entwickelte, wird morgen mit 25000 PS ... Geschwindigkeiten von 250 km entwickeln*

... Blick aufs Ziel. *Der Großraum des neuen Europa fordert neue, schnellere und leistungsfähigere Verkehrsmittel. Der Großraumzug von morgen, elektrisch betrieben, würde die 9000 km lange Strecke Berlin-Wladiwostok in 5 Tagen zurücklegen können*

... Ladung eines 10000-BRT.-Frachters ... *... einziger Großraumgüterzug von 15 Wagen ... 500 t Ladegewicht aufnehmen, würde z. B. lebende Fische aus der Nordsee in seinen Kühlwagen ... Stunden nach Wien bringen und könnte ... Millionenstadt für eine Woche mit Fischen versorgen*

Das Hotel auf rollenden Rädern. *Die auf 4 m verbreiterte Spurweite ermöglicht den Bau 6 m breiter, zweistöckiger Personenwagen, die mit jedem erdenklichen Reiseluxus ausgestattet werden können. Jeder 15-Wagen-Zug könnte die Bevölkerung eines Ortes von 7000 Bewohnern aufnehmen*

ein deutsches Eisenbahnnetz kämpfte, gab sich verzweifelt selbst den Tod, weil seine „Großraumpläne“ an der Engstirnigkeit seiner Zeitgenossen gescheitert waren. Nun ist das Reich, sind Lists Eisenbahnpläne längst Wirklichkeit geworden.

Es wird in Zukunft zwischen den Ländern Europas keine unüberschreitbaren Grenzen mehr geben für den Austausch der Güter, der Lebensmittel und Rohstoffe, der Werkstoffe und der Kraft. Schon ist ein Plan entworfen für die Versorgung unseres Erdteils mit elektrischer Kraft, für den Ausgleich zwischen dem „schwarzen Gold“ und der „weißen Kohle“. Die Wasserkräfte der Alpen und Skandinaviens, der Balkangebirge und der Ströme des Ostens: sie werden eingespannt und ausgenutzt werden; Hochspannungsleitungen werden ihre Kraft verteilen über den ganzen Kontinent; dann werden vielleicht keine Kohlenzüge mehr fahren, und der Großraumgüterwagen von morgen ist — der Leitungsdraht, der sich über Europa schwingt. Das „schwarze Gold“ aber, die Kohle Oberschlesiens, der Saar und der Ruhr, Mitteldeutschlands und des Südostens: sie wird an Ort und Stelle verbraucht werden, um Lebensgüter zu schaffen. Durch die Lüfte aber werden Flugzeuge ziehen, den Raum mit Tausend-Kilometer-Geschwindigkeiten bezwingen, lange Schleppzüge von Lastenseglern hinter sich, sie werden die Kontinente untereinander verbinden und die Verkehrsachse Berlin—Tokio schaffen.

„Dann wird also die Großraumbahn ...“, mögen die Zweifler nun fragen, „dann wird die Eisenbahn veraltet sein und völlig überflüssig? ...“ Nein, auch der Großraumverkehr von morgen wird auf die Eisenbahn **n i c h t** verzichten. Denn Geschwindigkeit ist nur **e i n** Posten in der Rechnung, die auch für morgen gilt. Geschwindigkeit und Sicherheit, Bequemlichkeit und — Billigkeit sind die Grundlagen eines gesunden Personen- und Güterverkehrs. Und in einem neuen Europa wird man den krank- und krampfhaften Wettbewerb zwischen verschiedenen Verkehrsmitteln nicht dulden.

Mag das Flugzeug eilige Fernreisende befördern, frisches Obst, Medikamente, empfindliche und eilige Güter; mag die Großraumbahn lebende Fische von der Nordsee ins Innere des Kontinents schaffen, ihre Gleise von der Ukraine quer durch Europa bis an die Kanalküste spannen, in die Ostmark sich verzweigen, in die Schweiz und nach Italien, nach dem Norden hinauf an die Ostsee; mag sie ihren stählernen Weg nach Osten vorstoßen bis Wladiwostok; mögen die Autobahnen ihr Netz über den Kontinent spannen und Lastwagenzüge über die Betonbänder rollen, kostbare Güter bis in die letzten Verästelungen des Verbrauchs zu verteilen ... neben Flugzeug, Lastwagen und Eisenbahn wird noch das Binnenschiff sich behaupten, wird Massengüter wie Baustoffe und Öl, Steine und Erde, Kartoffeln und Dünger in langen Schleppzügen durch Europa befördern, von einem Ende zum anderen. Vielleicht aber, vielleicht wird dieses Morgen eine neue, erstaunliche Kraft entdecken; vielleicht wird dieses Morgen lernen, Atome zu zertrümmern und winzige Moleküle zu riesigen Arbeitsleistungen zu zwingen; vielleicht wird dieses Morgen die Probleme des Verkehrs und des Güteraustausches mit neuen und ganz anderen Augen sehen ... Denn die Entwicklung liebt es, zuweilen überraschend um Ecken zu biegen und sich unserem neugierig in die Zukunft vorauseilenden Blick zu entziehen.

1 Noch liegt das Feuer der schweren deutschen Waffen auf den Stellungen der Bolschewiken im Sumpfwald südlich des Ilmensees und schon gehen die Stoßtrupps der Pioniere gegen die gut getarnte Bunkerlinie vor

2 Die erste Minensperre! Aber sie kann das Vordringen der Pioniere nicht aufhalten. Von geübten Händen werden die Minen unschädlich gemacht

Bunker-kampf im Sumpf-wald

Sonderbildbericht für „Unser Heer", aufgenommen während des Kampfes von Unteroffizier F R I T Z   H A I N

4 Erster Feindwiderstand! Die MG's werden in Stellung gebracht und eröffnen das Feuer gegen die im dichten Gezweig versteckten und völlig überraschten Bolschewisten

5 Der Gegner zieht sich zurück. Die schattenhaften Gestalten im Unterholz, die von Deckung zu Deckung springen, werden „stehend freihändig" unter Feuer genommen

6 Flammenwerfer vor! Der erste Bunker ist erreicht, der durch starkes Abwehrfeuer den Angriff aufzuhalten versucht. Zentimeterweise schiebt sich der Pionier an den Bunker heran

7 Der Feuerstrahl gegen den Bunker hat die Besatzung „geblendet". Dieser Augenblick muß ausgenutzt werden. Der Gruppenführer hat sich bereits an den Bunker herangearbeitet und zieht jetzt seine Männer nach

8 Einer der Männer wirft eine Handgranate vor eine seitliche Schießscharte, aus der eben noch ein Schuß abgefeuert wurde

9 Kaum ist die Detonation verhallt, springt der Gruppenführer zu dem Bunkereingang in der Rückseite, reißt die Sackleinewand fort und jagt ein Magazin in den Bunker hinein

3 Schon ist für die nachfolgende Infanterie eine Gasse gebahnt. Das weiße Band, in der Unwegsamkeit des Waldes von Baum zu Baum gespannt, weist ihr den Weg

10 Der letzte Überlebende! Schrecken und Angst sprechen aus seinen „verhagelten Gesichtszügen". Ein Melder nimmt ihn mit zurück. Dann ist der nächste Bunker fällig. Einer nach dem andern wird im Nahkampf genommen, bis der letzte feindliche Widerstand in diesem Teil des Sumpfwaldes niedergekämpft ist

WERNER JÖRG LÜDDECKE

Geschichten mit Heidi

Freund, ich will dir erzählen, wie ich das Mädchen Heidi kennenlernte. Gib mir eine Zigarette, bitte! So, und nun höre zu.

Also das Mädchen saß damals auf dem Geländer der großen Brücke und blickte lebensmüde ins Wasser. Mit dem halben Leib hing sie schon über der dunklen Tiefe, die Haare fielen ihr wirr ins Gesicht, ihr buntseidenes Halstuch flatterte im Wind. Ich näherte mich ihr auf Zehenspitzen, bereit, hineinzuspringen und das Furchtbare zu verhüten. Als ich nur noch einen Schritt von ihr entfernt war, wandte sie sich plötzlich um. „Schleichen Sie nicht so herum", fauchte sie mich an. „Wenn ich einen Schreck bekomme und ins Wasser falle, sind Sie mein Mörder!"

Nun, da ich ihr Gesicht sah, wußte ich, daß sie keineswegs an Selbstmord gedacht hatte. Sie sah entzückend aus, mit ihrer Stupsnase und den großen, erstaunten Augen. Und jung war sie! Wohl kaum mehr als siebzehn. Als ich neben ihr stand, tippte sie mir mit ihrem Schirm, so einem lächerlichen Knirps, wie ihn die Damen heutzutage herumschleppen, weißt du, tippte sie mir mit diesem Ding auf die Schulter und sagte: „Da unten im Wasser liegt eine Kaffeemühle. Nun überlege ich mir schon die ganze Zeit, warum jemand diese alberne Kaffeemühle hier versenkt hat. Vielleicht wurde ein Mord damit begangen, oder . . .?" Sie sah mich fragend an.

Aber ich war um eine Antwort nicht verlegen — du kennst mich ja. Ich sagte: „Die Sache liegt anders. Da unten fuhren einmal zwei verliebte junge Leute im Paddelboot. Sie wollten den Sonntag im Freien verbringen. Kurz vor der Brücke fiel dem Mädchen beim Kramen der ganze Bohnenkaffee außerbords. Klatsch, weg war er, und die Fische hatten drei Tage lang Herzklopfen, denn es war ein sehr guter Kaffee zu 4 Mark 80. Das Mädchen genierte sich sehr, weil es so ungeschickt war. Aber der junge Mann lachte und warf die Kaffeemühle hinterher, damit sie auch einen Grund hatte, ärgerlich zu sein. Und später tranken sie in der Wirtschaft von Mutter Brinkmann oben am Fluß Lurche und waren sehr vergnügt."

Das Mädchen seufzte erleichtert. „Nein, wie mich das beruhigt", sagte es, „ich dachte schon . . ."

Später bummelten wir zusammen am Stadtwall entlang — sie hängte sich einfach an meinen Arm, und wenn Leute vorbeikamen, sagte sie „Liebling" zu mir und sprach sehr laut von unseren fünf Kindern. Wir fanden solchermaßen Gefallen aneinander und verabredeten uns zum Abend im Schloßcafé. Sie kam — aber zu meinem Ärger brachte sie ihren Onkel mit. Das war ein spaßiger Alter. Er priemte einen schwarzen Tabak und sah sehr unappetitlich aus.

„Er ist ein verarmter Fürst aus Usbekistan", flüsterte Heidi mir zu. „Er hat einmal in einer einzigen Nacht drei bis vier Schlösser und eine halbe Million Tscherwonzen verspielt. Er hat so ein System, verstehen Sie."

Ich muß gestehen, daß ich ziemlich wütend auf den Fürsten war. Er soff einen Likör nach dem anderen und schmatzte schrecklich. Später schlief er ein und schnarchte den Geschäftsführer herbei. Da mußte Heidi plötzlich dringend telephonieren und kam nicht wieder. Ich weckte den Fürsten. Er sagte, ihm sei schlecht, er wolle nach Hause. Aber erst wolle er seine fünf Mark haben. Als ich fragte, um welche fünf Mark es sich handele, wurde er böse. Das sei so die Art der feinen Leute, schimpfte er. Erst einen alten, ehrlichen Mann als Onkel mieten und hinterher nicht bezahlen!

Da gab ich ihm schleunigst das Geld, bezahlte seine siebzehn Liköre und kaufte ihm auch noch zwanzig handgemalte Osterpostkarten ab. Dann flüchtete ich. Vor der Tür stand Heidi und lachte, daß ihr die Tränen über die Wangen liefen. „Nein so etwas", rief sie. „War er nicht einfach süß?"

Ich bitte dich, Freund — könntest du so einer Frau böse sein?

Als ich Heidi das nächste Mal begegnete, fuhr sie einen Kinderwagen. Wir setzten uns auf eine Bank, und sie gestand mir nun alles. Sie war verheiratet und hatte dieses Kind. Aber sie war nicht glücklich. Ihr Mann verfolgte sie mit einer krankhaften Eifersucht. Er war Messerwerfer im Tivoli und wir durften uns nie wiedersehen. Nie! Als sie das sagte, weinte sie wahrhaftig. Ich war sehr betrübt und ratlos. Meine Erschütterung löste sich erst, als eine junge Frau zu Heidi trat und ihr den Kinderwagen mit herzlichen Dankesworten abnahm . . .

Ich sah Heidi scharf an. Sie zuckte resigniert die Achseln. „Das war im Programm nicht vorgesehen", sagte sie. Später, als wir zusammen über den Korso bummelten, trafen wir Murke. Du kennst Murke nicht, Freund? Nun, da hast du nichts versäumt. Ein widerlicher Kerl, der allen Frauen nachrennt. Er lud Heidi, ohne mich weiter zu fragen, zum Abendessen ein — und Heidi sagte zu. Ich war außer mir, ehrlich gesagt! Daß ich am Abend in dem nämlichen Restaurant zwei Tische weiter saß, ist allerdings ein reiner Zufall. Glaub' mir, ich hatte diese dumme Verabredung längst vergessen.

Die beiden aßen nicht, sie tafelten! Mein Gott, auch unsereiner hat hier und da schon einmal geschlemmt — aber so etwas! Alle Leute sahen hin! — Nach dem zehnten Gang kam Murke an meinen Tisch. Er war sehr ernst. Er blickte mir ins Auge und hielt meine Hand. „Diese deine Bekannte", murmelte er, „frißt die Speisekarte rauf und runter. Leih mir fünfzig Mark oder es gibt eine Katastrophe, wenn die Rechnung kommt."

Ich bin von Natur nicht rachsüchtig. Ich wahre nur meine Chance. Nach kurzem, hartem Kampf übernahm ich Murkes gesamte Barschaft und den Platz an Heidis Seite. Er selbst wurde „telephonisch abberufen". Als er durch die Drehtür wankte, sagte Heidi strahlend: „Na, der ladet mich nie wieder ein!" Es wäre sicher noch ein netter Abend geworden, aber leider warf der zwölfte Gang Heidi restlos um. Sie bäumte sich plötzlich steil auf und, hm — reden wir von was anderem.

Zweimal, mein Freund, habe ich das Mädchen Heidi dann noch getroffen. Das erstemal mußte ich sie aus den Händen einer Erpresserbande befreien. Sie war bereit, mit mir in die Berge zu fliehen. Aber als ich Ernst machte und bereits zwei Bahnsteigkarten gelöst hatte, fiel ihr plötzlich ein, daß unter ihrem Kopfkissen noch kompromittierende Briefe lägen, und kehrte um. Das zweitemal traf ich sie im Stadtwald mit Farbkasten und Zeichenblock. Sie malte ein komisches Bild mit dicken Leuten und einer Art Krokodilzwergbernhardiner-Ente. „Mein Lieber", sagte sie, „ich habe mich entschlossen, nur noch der Kunst zu leben. Du warst ja immer nett zu mir. Ich erwäge, ob ich dich gelegentlich mal zum Selbstkostenpreis porträtiere."

Ich sah mir ihr furchtbares Machwerk an und schüttelte ärgerlich den Kopf. „Alberner Schnickschnack", sagte ich. Das ist so ein Ausdruck von mir, weißt du. Und dann: „Sehen wir uns Sonntag?"

In diesem Augenblick trat ein Herr zu uns. Ein gestrenger Herr mit einem Klemmer auf der Nase, aber nicht ganz ohne Wohlwollen. „Das Fräulein Heidi", sagte er, „tut wohl besser, sich am Sonntag ein wenig mit ihren Mathematikbüchern zu beschäftigen. Das Abitur steht vor der Tür. Und im Augenblick, junger Herr, möchte ich Sie als Lehrer bitten, den Zeichenunterricht nicht zu stören. Schule ist Schule, nicht wahr? Und hinzu kommt zu allem Unglück, daß ich nicht nur Heidis Lehrer, sondern privatim auch ihr Vater bin. Vielleicht besuchen Sie uns mal nach dem Abitur, nicht wahr, Heidi?"

Wir wandten uns um. Von Heidi waren nur noch zwei Hacken und eine Staubwolke zu sehen.

Ich will dir zum Schluß noch erzählen, wie die Sache mit Heidi ausging, mein Freund. Ich sah sie zwei Jahre nicht, sie war irgendwo im Harz in einer Pension, hieß es. Aber dann eines Tages traf ich sie. Sie schob einen Kinderwagen. Oh, ich kannte diesen Trick. „Hallo, Heidi", sagte ich. „Wo hast du denn diesmal das Kind geliehen?"

An Stelle von Heidi antwortete ein fremder Herr. „Wünschen Sie etwas von meiner Frau?" sagte er böse. Und Heidi lachte halb verlegen, halb schnippisch dazu.

So sind die Frauen, mein Freund. Gib mir noch eine Zigarette, bitte . . .

Das war 'ne Freude

EIN BILDERBRIEF VON OBERGEFR. GÜNTER HAIN

Eine der nettesten Erinnerungen an den vergangenen Winter: Lebendiges „Wehrbetreuungsmaterial" ist eingetroffen!

Otto ist immer auf Draht: „Sollte eine der Damen noch keine Unterkunft haben, wir haben ein Bett frei, Paul ist auf Wache"

Kleiner Zwischenfall vor der Garderobentür

Was machst du, WENN DU EIN MÄDEL KENNENLERNST?

ZWANZIG GEWISSENSFRAGEN FÜR „UNVERSORGTE"

Nehmen wir einmal an, du lerntest im nächsten Urlaub ein Mädel kennen, das dir sehr gefällt. Natürlich wirst du heftig bemüht sein, die Schöne für dich zu gewinnen. Du wirst also alle Minen springen lassen, um das Kind zu betören. Jeder hat da so seine eigene Taktik. Der eine ist forsch und draufgängerisch, der andere spielt den Kostbaren und tut, als wolle er jeden Augenblick weglaufen, der dritte ist von Natur aus ein Süßholzraspler, und der vierte ... nun, der hat wieder eine andere Walze. Natürlich hast auch du einige Praxis auf dem Gebiet, zumindest aber hast du bestimmte Vorstellungen, wie man so etwas anstellt.

Wir haben nun einmal die verschiedenen strategischen Gesichtspunkte, die für solche Feldzüge in Frage kommen, in ein Fragensystem eingefangen. Du sollst die Fragen, nachdem du die dort angedeuteten Situationen wohl überlegt und dich selbst eingehend geprüft hast, nach bestem Wissen beantworten. Und wir werden dir dann am Ende sagen, was wir von deiner Taktik halten. Solltest du schon versorgt sein, so genieße das Frage- und Antwortspiel mit dem Lächeln des weisen Mannes, der solche Sachen hinter sich hat. Vielleicht lernst du noch etwas Neues oder denkst mit Vergnügen an die nicht verpaßten und mit Wehmut an die verpatzten Gelegenheiten.

Die Gewissensfragen sind jeweils in zwei Abteilungen a) und b) unterteilt. Beantwortest du Teil a) mit „ja", so setze in die Spalte am Rand die für a) angegebene Punktzahl ein. Bejahst du die Frage b), so setze auch die Punktzahl für b) ein. Willst du aber andeuten, daß du ein ganz gewiegter Taktiker auf dem Schlachtfeld der Liebe bist und dich ganz nach der „Lage" einmal wie unter a), ein andermal wie unter b) angegeben verhältst, daß du also zwischen beiden Verhaltungsweisen abwechselst, so setze die Differenz der beiden für jede Frage angegebenen Punktzahlen am Rande ein. Wenn du dich überhaupt nicht entscheiden kannst oder willst, so setze die Summe der beiden Punktzahlen ein.

Wenn du alle Fragen beantwortet hast und die Antworten in der freien Rubrik richtig bewertet sind, so addiere deine Teilergebnisse zusammen. Du wirst dann eine Summe erhalten, die sich in die Zahlengruppen von unter 85, 85—109, 110—134, 135—170, 171—200 und über 200 einordnen läßt. Auf der nächsten Seite erfährst du dann, was wir von deinem Talent, die Frauen zu betören, halten.

UND NUN — HAND AUFS HERZ!		
1. Ladest du die neue Bekanntschaft a) in ein festliches großes Lokal ein, oder	für a) 10 Punkte	
b) ziehst du einen kleinen lauschigen Winkel vor?	für b) 8 Punkte	
2. Schlägst du ihr a) den Besuch eines Theaters oder Konzerts vor, oder	für a) 12 Punkte	
b) eines Kinos oder Varietés?	für b) 10 Punkte	
3. Schneidest du, wenn du Verhältnisse schilderst, a) gern ein wenig auf, oder	für a) 9 Punkte	
b) hältst du dich streng an die Wahrheit?	für b) 15 Punkte	
4. Sagst du frühzeitig zu ihr a) „Wir müssen uns bald wiedersehen", oder	für a) 14 Punkte	
b) erwähnst du vor dem Abschiednehmen davon überhaupt nichts?	für b) 3 Punkte	
5. Erzählst du ihr a) unbefangen von deinen vielen früheren Liebschaften, oder	für a) 13 Punkte	
b) bist du diskret und sprichst nur in Andeutungen?	für b) 9 Punkte	
6. Versuchst du a) möglichst schnell vertraulich zu werden (beim Vornamen nennen — Du-sagen — beim Gehen unterfassen), oder	für a) 16 Punkte	
b) bleibst du zunächst sehr zurückhaltend?	für b) 12 Punkte	
7. Freut es dich, a) wenn andere Männer sie ansehen und nett finden, oder	für a) 7 Punkte	
b) ärgerst du dich sichtlich darüber?	für b) 16 Punkte	
8. Erkundigst du dich a) nach ihren Verwandten, Eltern, Geschwistern, oder	für a) 5 Punkte	
b) erwähnst du ihren Anhang möglichst überhaupt nicht?	für b) 13 Punkte	
9. Gibst du dich gern a) energisch, zielbewußt, herrisch oder	für a) 11 Punkte	
b) nachgiebig, weich und folgsam?	für b) 9 Punkte	
10. Läßt du a) frühzeitig etwas von ernsthaften Absichten durchblicken, oder	für a) 14 Punkte	
b) winkst du so früh noch nicht mit dem Standesamt?	für b) 9 Punkte	
11. Läßt du, wenn sie zum Nachbartisch sieht, a) dir anmerken, daß du eifersüchtig bist, oder	für a) 15 Punkte	
b) tust du, als ob dir das nichts ausmache?	für b) 11 Punkte	
12. Erzählst du ihr, a) was du tagsüber alles angestellt und erlebt hast, oder	für a) 14 Punkte	
b) interessiert es dich mehr, was sie alles von ihrem Tag zu berichten weiß?	für b) 9 Punkte	
13. Wirst du a) auch zurückhaltend, wenn sie spröde und unzugänglich ist, oder	für a) 10 Punkte	
b) versuchst du, ihre Sprödigkeit stürmend zu durchbrechen?	für b) 7 Punkte	
14. Gibst du ihr a) frühzeitig zu verstehen, daß dir viel an ihr liegt, oder	für a) 12 Punkte	
b) tust du, als ob du dir gar nicht so sehr viel aus ihr machst?	für b) 10 Punkte	
15. Gibst du dich a) sehr beflissen und naturburschenhaft, oder	für a) 9 Punkte	
b) markierst du den vollkommenen Weltmann?	für b) 13 Punkte	
16. Sagst du ihr, a) sie hätte Ähnlichkeit mit einer früheren Bekanntschaft, oder	für a) 17 Punkte	
b) sie sei die erste Frau, die dir wirklich gefiele?	für b) 6 Punkte	
17. Erzählst du vorwiegend a) Dinge, die du selbst erlebt hast, von deinen eigenen Leistungen in Sport und Beruf, oder	für a) 7 Punkte	
b) lieber Geschichten und Erlebnisse, die du gehört oder gelesen hast?	für b) 11 Punkte	
18. Läßt du dir merken, daß du a) der von den Frauen Enttäuschte bist, oder	für a) 12 Punkte	
b) daß du immer unwiderstehlich und ein Herzensbrecher warst?	für b) 10 Punkte	
19. Versuchst du, a) dich möglichst ungezwungen und wie du bist zu geben, oder	für a) 11 Punkte	
b) spielst du ihr ein bißchen Theater vor?	für b) 14 Punkte	
20. Sagst du ihr a) nette Worte über ihre Kleidung und ihren Geschmack, oder	für a) 5 Punkte	
b) kümmerst du dich wenig um derlei Äußerlichkeiten?	für b) 13 Punkte	
	Summe:	

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Felde), Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel (im Felde), Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 174721, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin

Vier Temperamente

Für jeden ist die Richtige bestimmt! Prüfe dich selbst mit unseren Gewissensfragen für „Unversorgte" auf Seite 11

Für Bewerber mit 171 bis 200 Punkten: Schlicht und ehrlich, wie du dich gibst, wird auch das Mädel sein, das du mit deiner Art gewinnen wirst. Bei dir geht also noch das Gefühl über die Routine. Zwar fehlt dir jede Veranlagung zu einem Don Juan, doch wirst du vielleicht gerade deswegen um so glücklicher sein

Für Bewerber mit 135 bis 170 Punkten: Du gibst dir redlich Mühe, Eindruck zu machen, bist aber nicht mehr unbefangen, sondern schon ein Abwagender und Überlegender. Ein selbständiges Mädel, wie das auf unserem Bilde, wird jedoch vielleicht über dein Glück entscheiden, ohne daß du es merkst

Für Bewerber mit 85 bis 109 Punkten: „Hoppla, jetzt komm ich . . ." Das könnte dein Wahlspruch sein. Denn bei dir kommt zu der Begabung noch die nötige Erfahrung und eine gute Portion Frechheit hinzu. Selbst die anspruchsvolle Frau, die wir hier zeigen, wird dir nicht widerstehen können

Für Bewerber mit 110 bis 134 Punkten: Du bist das, was man gemeinhin einen „kleinen Schäker" nennt. Durch deine meisterhaften Plänkeleien hast du schon manchem Mädel den Kopf verdreht, so wie diesem Blondkopf, der schon ein Auge riskiert. Im übrigen wirst du auch sicher die Abwechslung lieben

Für Bewerber mit über 200 Punkten: Hierzu muß man sagen — unbegabt! Dein einziger Trost: es wird sich wohl doch eine finden, die so wild dar-

Für Bewerber mit weniger als 85 Punkten: „Du hast Glück bei den Frau'n, bel ami!" und wirst so ziemlich jeder Frau gefährlich werden. Du hast